

Ercheint außer der Sonn- und  
Feiertage täglich.

Pränumerationspreis  
in loco:  
Halbjährig ..... 5 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 2 „ 50 „  
Monatlich ..... „ 85 „  
Mit Zustellung in's  
Haus, monatlich 1 „ — „  
Einzeln Nummern 5 kr.  
Mit Postverendung  
im Inland:  
Halbjährig ..... 7 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 3 „ 50 „  
im Ausland:  
Halbjährig ..... 9 fl. — fr.  
Vierteljährig ..... 4 „ 50 „

Für die Redaction verant-  
wortlich: Adolf Reissenberger.

Abonnement-Bureaus: In Aelisch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in S. Regen bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Aulbach bei Herrn J. Leonhardt, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sibirig bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidler, Buchhändler; in Ioco. Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Burggasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

Inserate aller Art  
werden in der Steinhanke'schen  
Buchdruckerei angenommen.  
Für Wien besorgen dieselben  
Haasenstein & Vogler, Znl-  
Exp., Wallfischgasse 10; ferner  
die Annoncen-Bur.: A. Oppelik,  
Stubenbastei 2, M. Dukas,  
I. Niernergasse 31, R. Mosse,  
Seilerstätte 2.

Für's Ausland:  
Haasenstein & Vogler in  
Berlin, Hamburg, Frankfurt  
a. M., Basel und Paris.

Insertionspreis:  
Der Raum einer einseitigen  
Garmonzeile kostet beim ein-  
maligen Einrücken 7 kr., das  
zweite Mal 6 kr., das dritte Mal  
5 kr. 8 W., excl. der Stempel-  
gebühr à 30 kr.

## Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 19. October.

Einige Blätter bringen die Nachricht, daß die katholischen Reichstags-Abgeordneten jüngst eingehende Bepresungen gehalten hätten über die Frage, welchen Standpunkt sie in Betreff der jüngsten wichtigsten Enunciationen des Cardinals Haynald und des Bischofs Schläuch einnehmen sollten? „Pesti Naplo“ sieht sich durch diese Nachricht zu folgenden Bemerkungen veranlaßt: Es ist nicht unmöglich, daß die katholischen Abgeordneten unter sich über die Anschauungen der beiden Prälaten Ideen ausgetauscht haben; das schließt jedoch nicht aus, daß von förmlichen Beratungen, welche den Anfang einer Action bedeuten würden, nicht die Rede sein könne. Denn aus dem Umstande, daß zwischen Trefort und Haynald derzeit eine kleine persönliche Spannung und demzufolge selbstverständlich auch einige principielle Differenzen bestehen, wird sich unter keinen Umständen ein Culturkampf entwickeln. Die obigen Nachrichten dürften daher kaum eine ernsthafte Grundlage haben.

Ueber das Resultat der am 16. d. beim Banus stattgefundenen Conferenz der Grenzausschuß-Mitglieder verlautet, daß sich dieselben eine vierundzwanzigstündige Bedenkzeit erbaten. Man erwartet zuverlässlich, daß der Grenzausschuß heute mit Majorität die Regierungsvorlage acceptiren werde. — Die Wahlordnung für die Grenze hat die königliche Sanction erhalten und wurde der Banus zugleich ermächtigt, das Ersorbliche zur Ausschreibung der Wahlen zu veranlassen.

Von den Delegirten des österreichischen Herrenhauses haben außer dem Ritter von Höfler auch die Grafen Attems und Hertersheim auf ihre Mandate verzichtet. Es werden daher außer dem Grafen Bloome die Ersorbmäner Freiherr von Cesch und Graf Godeß zum Eintritte in die Delegation berufen werden.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hat, wie telegraphisch mitgeteilt wurde, am 16. d. Abends das Referat des Pariser Correspondenten der „Times“ über Aeußerungen des Fürsten Bis marck betreffs des Suez-Canals scharf dementirt. Dieses Dementi ist so charakteristisch, daß es sich verlohnt, die Hauptstelle desselben zu reproduciren, welche wörtlich folgendermaßen lautet: „Eingezogene Erkundigung hat ergeben, daß Herr Reichskanzler seit Monaten Niemanden gesehen hat, der als ein durch Paris reisender Politiker bezeichnet werden könnte. Seit Monaten, wir können wohl sagen seit Jahresfrist, hat er kein Gespräch mit irgend Jemandem gehabt, in welchem der Name Suez oder die Worte Canal-Aetion und investments oder eines der sonstigen Ingrediven der Pariser Meldung der „Times“ auch nur über seine Lippen gekommen sind. Die Zahl derer, welche den Reichskanzler in den letzten Monaten gesehen haben, ist nach Abrechnung seiner Gutsnachbarn eine so geringe, daß man den Reichtum ihrer Aufzählung nicht einmal die sämmtlichen zehn Finger zu nehmen braucht; von diesem halben Duzend Personen ist Niemand seit dem Besuche in Varez in Paris gewesen, und es befindet sich unter diesen beschriebenen einheimischen Functionären kein einziger, der mit Erfindungen über Aeußerungen seines Landsmannes und Kanzlers würde haustren gehen. Wir wissen nicht, ob die „Times“ ihre eigenen utopischen Pläne unter der Firma und mit dem Namen des deutschen Reichskanzlers der Aufmerksamkeit des Publicums hat näherbringen wollen, oder in welchem Interesse und wem zuliebe sonst der Versuch zur Fälschung der öffentlichen Meinung gemacht worden ist; das aber können wir constatiren, daß dieser Versuch mit einer seltenen Ungeheuerlichkeit verübt worden ist.“

Die Pariser Presse wird nicht müde, sich mit der Wahlrede des italienischen Minister-Präsidenten Depretis zu beschäftigen. Einen überaus sympathischen Artikel widmet derselben der „Temps“, welcher

erklärt, Frankreich werde die Hand, welche ihm Italien entgegenstreckt, mit allem Eifer ergreifen. Bemerkenswerth ist besonders der auf die „Allianzen“ bezügliche Passus. „Italien“, schreibt der „Temps“, „hat die volle Freiheit, seine Allianzen, wo es ihm gefällt, zu suchen; wir denken umwieweniger daran, ihm dieses Recht zu bestreiten, als es vorstreffliche Rathschläge bei den Cabineten gefunden, an deren Thüren es geklopft hat, und als es daraus Nutzen zu ziehen verstanden hat. Wir begnügen uns damit, ihm unsere Freundschaft und unsere Theilnahme anzubieten, und diese Theilnahme ist eine wirkliche.“ Der „Temps“ schließt mit der Versicherung, Frankreich werde es mit wahrer Sympathie begrüßen, wenn Italien seine Stärke und Ehre nicht in den Annexionen, sondern in der friedlichen Entwicklung seiner natürlichen Hilfsquellen suche.

Der Seine-Präfect Floquet bewirkt sich in Perpignan um ein Deputirten-Mandat. Am 22. d. M. soll die Wahlschlacht geschlagen werden, wobei insbesondere die Intransigenten verzweifelt Widerstand leisten dürften. Mittlerweile wird diese Candidatur von den Pariser Blättern eifrig besprochen, von den Gambettisten, zu denen Floquet jetzt hinneigt, in freundslichem Sinne, von den gemäßigten Republikanern nicht ohne Mißtrauen, von den Intransigenten mit Heftigkeit. Die Gemäßigten meinen, Floquet hätte als Seine-Präfect zurücktreten sollen, ehe er vor den Wählern der Dit-Pyrenäen sein Programm entwickelt, welches den Grundriss der heutigen Regierung zuwiderlaufe. Herr Floquet hatte sich nämlich für Abschaffung des Senates, Trennung der Kirche vom Staate, Richterwahl durch das Volk und endlich für eine Pariser Central-Mairie erklärt.

Die Meldung italienischer Blätter, Levi und Parezani seien aus der Haft entlassen worden, ist unrichtig. Allerdings hat die Rathskammer des Tribunals in Venedig die Freilassung beschloffen, bis zum Eintreffen der Antwort des hievon verständigten Justizministers bleiben sie jedoch im Gefängnisse San Severo. Für den vom Steuernam Spongia agnoscirten Treister hat die Entscheidung der Rathskammer keine Geltung. Der Oberaufseher und ein Aufseher des städtischen Polizei-Arrestes wurden verhaftet und mit zwei unter ihrer Aufsicht gestandenen politischen Arrestanten, welchen sie Erleichterungen zukommen ließen und deren Verkehr mit der Außenwelt sie vermittelten, ins städtische Arrest gebracht.

Wie die „Times“ erfahren, sei die englische Regierung gesonnen, falls die ägyptische Regierung dafür keine Gewähr leisten kann, daß der Proceß gegen Arabi unparteiisch geführt wird, zu verlangen: daß Arabi unter englischen Gewahrsam gestellt werde.

Am Samstag ist den Vertretern der Mächte der Entwurf des Decrets des Khevide zugegangen, in welchem der Khevide bezüglich der Ersorbansprüche anordnet: daß die internationalen Gerichtshöfe keine Ersorbansprüche zu berücksichtigen haben, da hiesür im Einvernehmen mit den Mächten eine Special-Commission ernannt wurde. Die englische Regierung notificirte ihre Einwilligung zu dem Decrete.

Der aus Konstantinopel entflohene Scheich Dbeidullah bedroht, wie aus Tiflis telegraphirt wird, mit 10.000 Mann die Stadt Wan und fordert die Uebergabe derselben. Eine verlässige Armee von 30.000 Mann ist auf dem Marsche, um ihn zu bekämpfen. Auch türkische Truppen sind gegen ihn ausgesendet worden; sie haben die Weisung, ihn todt oder lebendig in ihre Gewalt zu bringen. Wenn's gelingt.

## Festrede,

gehalten von Moriz Jokai am 15. October l. J. im Prunksaale der Akademie anlässlich der Enthüllung der Petöfi-Statue:

(Schluß.)

So lange Petöfi lebte, war er in der That geliebt. Es muß das eine starke Liebe genannt werden, die ein an Reichthum, Luxus und

Wohlleben gewöhntes, von Anbetern umschwärmtes junges Mädchen bewegt dem Jorne der Eltern zu trogen und ihr Leben an einen vom Schicksal verfolgten Dichter zu knüpfen. der in Trog lebt mit der ganzen Welt und der Dame seines Herzens keinen anderen Schatz als seine ganze Liebe bieten kann.

Was für ein unmeßbarer Schatz diese Seele war; daß es Viele gibt, die selbst dieses winzige arme Seelchen, das der Zufall in ihren Körper gedrängt, nicht ganz der Gattin geben; wer spricht davon? Der Frau warteten nur Entbehrungen und das bedeutet nach der gewöhnlichen Auffassung Unglück.

Heutzutage würde Jedermann das Los, das sie gewährt, Armut nennen; ihnen war es ein Glück, dessen sie sich hoch beschämten. Die Hochzeitsreise des jungen Paares ging nicht nach Italien, sondern nach Siebenbürgen; dort empfing sie das gastfreundliche Schloß des Grafen Alexander Teleki, das er dem guten Freunde gänzlich überließ. Im Herbst kamen sie nach Pest. Wir hatten eine gemeinsame Wohnung, die aus drei Zimmern bestand; eines war mein, das andere war das gemeinsame Speisezimmer der Petöfi's, sein Schreib-, Schlaf- und Empfangszimmer; Hellon und Baucluse zugleich. Ein einfaches Mobiliar, das kostbarste daran die Bibliothek, lauter Prachttausgaben mit Stahlstichen: Beranger, Victor Hugo, Heine. Die Gesichte der Girondisten, Shakespeare, Dffian, Byron und Shelley. An den Wänden die hervorragenden Gestalten der französischen Revolution in kunstvollen Holzschnitten; unter diesen befand sich nicht nur Madame Roland sondern auch Charlotte Corday. Das war sein einziger Luxus. Die Frau Petöfi's sah ich nie anders als im einfachen schwarzen Kleide; das Haar trug sie kurzgeschitten. Das Mittagmahl ließen wir aus dem „Goldenen Adler“ bringen und wir speiseten zusammen; unsere ganze Ausgabe betrug monatlich dreißig Gulden. (Heiterkeit.) Keiner von uns trank Wein; ich von jeher nicht, Petöfi aber seit seiner Verheirathung nicht; das Nachtmahl ersetzte der Thee und dabei lasen wir uns aus unseren eigenen Werken oder aus französischen Dichtern vor. Unsere einzige Zerstreuung war, zuweilen in's Theater zu gehen, wenn man ein Drama gab und wenn Gabriel Egresy spielte. Petöfi ging nie in die Oper; auch machten sie keine Besuche, noch empfingen sie welche, die Arany's ausgenommen. In der Wohnung gab es weder ein Clavier, noch Blumen, noch einen Singvogel. Und diese Frau war dennoch glücklich, denn Petöfi gehörte ihr ganz und gar an.

Petöfi war keine ideale Männergestalt. Von seinen hinterliebtenen Portraits ist nur jenes treu, welches Varabás zuerst gemalt hat, auf dem Petöfi die beiden Hände nach rückwärts hält; alle anderen sind idealisirt. Seine Statur war hager, mittelgroß, seine Gesichtsfarbe blaß, seine Augen klein, schwarz, seine Augenbrauen zogen sich in einer Saturlinie hin, seine Nase spitz, an der Wurzel bei der Stirne eingedrückt, sein Haar nach oben gekämmt, sein Mund klein und wegen eines unregelmäßig hervorstehenden Zahnes sich zu jatrphischem Ausdruck öffnend. Sein ganzes Wesen, sein Blick war düster verschlossen, an seinem Halse trug er nie eine Cravatte, wodurch derselbe nur noch vor- gestreckter erschien. Das Nichttragen eines Halstuches ward für ihn später verhängnißvoll, eine Erinnerung finden wir in seinem „Mészáros Lázárhoz“ betitelten Gedichte vor. — Ach, wenn aber dieses Antlitz durch die Flamme der Poesie erleuchtet wurde, wenn er seine Gedichte zu declamiren begann, da entzündete sich in all' seinen Zügen die Seele, sein Blick flammte, strahlte, seine Gestalt ist gewachsen, hat sich empor- geredet und nahm die Gestalt einer Statue an; wer ihn so sah, der ihn hörte, mußte sich in ihn verlieben. Männer und Frauen riß er mit sich, wohin er wollte.

Und wenn er einmal in Liebe zugethan war, von dem forderte er, daß er sich ihm ganz hingebte, seine Seele mit der seinigen so verschmelze wie er es that. Er war der Tyrann dessen, den er liebte. Er gefattete ihm keine abweichende Ansicht, er verzieh ihm keine

## Feuilleton.

### Das graue Fräulein.

Eine Tatra-Novelle von Martin Fuu.

(23. Fortsetzung.)

„Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen, Fürstin,“ sagte Ernö ruhig. „Meine Wünsche sind nur für Ihre Genesung, für Ihr Glück.“ „Glück?“ rief sie bitter, „das ist dahin! Aber ich habe die Strafe verdient, die mir die heilige Jungfrau gesandt hat! O, du weißt nicht, welch' ein Verbrechen ich begangen habe! Du wirst mich hassen und verachten! Ich, ich selbst sandte dem Fürsten die Briefe, die uns compromittirten, die ihn zwangen, dich zu fordern auf Leben und Tod!“

Die Fürstin verdrag ihr Antlig in die Hände, heiße Thränen quollen dazwischen hervor.

Ernö stand schweigend vor ihr, ohne sie anzusehen, — endlich wandte er sich zu ihr: „Armes Kind!“ sagte er leise. „Ich zürne dir nicht! Du hast aus Liebe gefehlt, ich werde deiner in Liebe gedenken! Lebe wohl!“

Sie stand langsam auf. „Geleite mich zu meinem Wagen,“ bat sie, „die Zigeunerin führe mich hierher; ich fahre mit dem nächsten Zuge weiter.“

Ernö führte sie hinaus durch den Garten an die Landstraße, wo ihr Wagen wartete. Keins von Beiden sprach ein Wort; die Fürstin ging mit gesenktem Blick. Als sie in den Wagen stieg, wendete sie sich nach einmal zu Ernö und sagte leise: „Gedenke meiner, wie einer Verborenen!“

Der Wagen sollte fort, Ernö sah ihm lange nach, dann ging er zurück, — die Zigeunerin schlich am Gartenzaun hin, — er ging bei ihr vorüber und trat in den Pavillon. Dort stand er lange in Ge-

denken versunken, dann nahm er aus seinem Taschenbuch eine verblichene rosa Schleife und einen Zweig Edelweiß, betrachtete beides lange sinnend, endlich warf er die Schleife in das Kaminsfeuer und schaute zu, wie die Flammen sie verzehrten; das Edelweiß legte er in sein Taschenbuch zurück.

Wie um sich seinen Träumereien zu entreißen, sah er nach dem herabgefallenen Bilde, stieg auf den Tisch und wollte es wieder aufhängen. Er fühlte, ob der Nagel fest genug sei, um das Bild zu tragen, dabei stieß er auf eine kleine Erhöhung in der Wand, er sah näher hin, — es war ein überkühnter Eisenknopf, — er drückte und zog daran und merkte, daß die Wand nachgab und ein kleines geheimes Fach oder Schränkchen in derselben sichtbar wurde. Es war sehr tief, und als er hineinsah, stieß er auf ein paar alterthümliche Pistolen, mehrere Gewehre und Säbel und endlich — auf ein kleines Kästchen. Die Waffen waren alt, und wahrscheinlich dort nach dem Jahre 1848 verborgen worden, als zur Zeit des Vach'schen Regiments überall die Waffen ausgeliefert werden mußten und selbst die alten Familienwaffen nicht gespart wurden. Ernö sah jetzt das Kästchen näher an, eine Feder gab einem leichten Druck nach, es sprang auf, einige Papiere lagen darin. Ernö begann sie durchzulesen; der Ausdruck seines Gesichtes wurde dabei heiterer; endlich schob er die Papiere in seine Brusttasche und verließ das Zimmer.

Am Abend finden wir Tante Tinka und Ernö in dem Wohnzimmer der ersteren wieder. Das Abendessen war vorüber und Tante Tinka hatte in einem großen steifehernen Sorgenstuhl Platz genommen, in dem sie jeden Abend ihre letzte Pfeife zu rauchen pflegte. Die sämmeren Stiefel waren mit ziemlich ausgetretenen Schuhen vertauscht, das seidene Kopftuch unter dem Kinn aufgebunden; das scharfe, braune Gesicht sah müde und darum milder aus als gewöhnlich und die Augenlider wurden gewaltsam auseinander gezogen, um den Schlaf zu verschrecken, wenigstens so lange, bis die Pfeife ausgeraucht war. Ernö stand vor der Tante und reichte ihr den brennenden Zidibus: „Ich habe heut' im Pavillon einen Fund gemacht, liebe Tante, der dich und mich erfreuen muß.“

„Was hast gefunden?“ rief Tante Tinka und sah plötzlich kerzengerade in ihrem Sessel. — „Ich sag' ja, daß noch Geld wo steckt in dem alten Haus. No und woß und wie viel hast gefunden?“

„Nauhe dir nur erit deine Pfeife an, Tante Tinka! Geld ist es nicht, auch nicht Geldeswerth.“

„No, woß sprichst von Fund, wann's niz von Geld ist! 's wird a altes Bergomum sein, aus die türkische Zeiten, oder a krummer Säbel von die Zanichtsharen.“

Jetzt brannte die Pfeife. Ernö hatte seine Cigarette angezündet, blies noch einige leichte Wölkchen in die Luft, dann zog er ein Papier hervor und übergab es der Tante.

„Ach, wo werb' ich dos durchlesen? Ich bin müd' und ich kann's nit ausnehmen ohne Augengläser. Les' du!“

Ernö las: „Ich beschneige hiermit, daß mein geliebter Bruder, György v. Csetefalvy, mir sein Gut Csetefalu sammt den dazu gehörigen Feldern und Waldungen und allem Zubehör nicht verkauft, sondern nur für die Zeit seiner Abwesenheit übergeben hat, damit ich es für ihn verwalte. Sollte, was Gott behüte, mein Bruder in dem Kampfe für das Vaterland, in welchem er hinauszieht, fallen, überhaupt nicht heimkehren, so erkenne ich es als meine Verpflichtung, besagtes Gut sammt den inzwißchen von demselben übrig gebliebenen Einkünften an dessen Sohn, meinen Neffen György von Csetefalvy, bei dessen Majorennitätsklärung abzutreten, ohne irgend welche Abstandssumme oder Schadenersatz von demselben zu fordern. Im Falle meines Absterbens mache ich es meinen Erben zur Pflicht, das Gut Csetefalu bedingungslos meinem Neffen György von Csetefalvy oder dessen Erben zu übergeben.“

Geschrieben zu Hegyöz, den 10. Mai 1849.

„Solan von Csetefalvy.“

Das Document war in ungarischer Sprache abgefaßt und mit dem betreffenden Familiensiegel versehen. Ernö hatte es langsam und deutlich vorgelesen, — Tante Tinka hatte immer stärkere Rauchwolken geblasen und war immer röther geworden. Als Ernö endete, warf sie die Pfeife

Meinungsverschiedenheit. Er beherrschte seine Freunde dadurch, daß er sie liebte. Jene hingegen vergötterten ihn.

Was er in seinen Versen von treulosen Freunden schreibt, das ist entweder auf unendlich winzige Motive zurückzuführen, oder bezieht sich auf solche Zeitgenossen, die pseudonym schmähende Kritiken über seine Verse schrieben. Einigen gab er selbst durch beißende Witze Ursache, ihm zu zürnen, so Nikolaus Szemere, der auf Petöfi die Parodie „Zöld Marozsi“ schrieb. Hingegen hatte Petöfi mit Herz und Seele ihm zugethane Freunde zu zeigen. Allen voran Börösmarty und Bajza, die das Republikanismus zuerst mit Petöfi bekannt machten, dann Johann Arany, Gabriel Csepply, Graf Alexander Teleki, sein militärischer Freund, an den er wiederholt seine Dichtungen richtete, Wilhelm Rigybó, Anton Várady, Gabriel Kazinczy, Balthasar Adorján, Frankenburg, Bahot, Csengerly und der alte Paul Szemere, der, als er zuerst Petöfi begegnete, ihn also anredete: „Wie alt bist Du?“ — „Zweihundzwanzig Jahre.“ — „Und ich zweihundsechzig; duzen wir einander.“ Und schließlich die „Zehn“. Er schuf eine ganz neue literarische Schule um sich, die er die ungarische romanische Schule nannte. Es waren dies außer ihm Tompa, Kérényi, Albert Pálffy, Degré, Kisnyay, Albert Pálffy, Obernyit, Bérczi und ich. Ihre Richtung war, die ungarische Volkssprache auf das literarische Niveau zu heben, in Stil und Ideengang die nationalen Eigentümlichkeiten zu befolgen. Daß dies gelinge, dazu bedurfte es eines Genies wie er es war und dabei eines solch geläuterten Kunstgeschmacks, eines solch starken ästhetischen Gefühls und solcher Studien. Petöfi hatte viel gelernt, er konnte die Weltliteratur im lateinischen, deutschen, französischen und englischen Original.

Insolange mit jener literarischen Richtung, welche als poetische Schreibweise den ungewohnten, gesuchten, nach fremden Mustern geschaffenen Worten- und Zuegang hinstellte, nur deren Gegenteil, die nach der Wunde riechende Derbheit, die Nachahmung des an der Scholle haftenden Volkes und die armelige Absonderlichkeit ankämpften, blieb stets die Erstere Siegerin. Aber als Petöfi auftrat, drang triumphierend das Prinzip durch, „daß der Gedanke, die Idee herrschen und die Worte nur Diener sind“. Der Sieg wurde binnen kurzer Zeit errungen. Die Volkssprache wurde zur literarischen Sprache, die Volkspoesie hohe Poesie. Und so blieb es bis zum heutigen Tage, und dies war der colossale Erfolg, welcher Petöfi so groß machte, welcher sein Andenken für ewig aufrecht hält. (Stürmische Eisenrufe.)

Er hat in den irdischen Regionen bereits erreicht, was er ersehnte: das Glück in der Liebe, den Ruhm in der Poesie. Der ideale Sieg hatte auch ein materielles Resultat. Bis Petöfi erwiderte es kein ungarischer Dichter, daß er ohne Nebenamt, oder zum Mindesten ohne die akademische Mitgliedschaft nach seiner geistigen Arbeit leben und auch seine Familie erhalten konnte. Mit Petöfi schloß sein Verleger auch für seine in dieser Zeit entstehenden Gedichte einen Vertrag auf zwanzig Monate, mit einem Honorar von hundert Gulden monatlich. Auf zwanzig Monate war der Dichter gesichert, ohne daß er Jemandem zu sagen hatte: „Ich danke“. Auf zwanzig Monate! Auf sein ganzes Leben!

Er hatte bereits erreicht, was er im Himmel gesehen: den Ruf, das Glück; nun hatte er nur noch dem zum Triumphe zu verhelfen, was sein Abgang auf Erden war: dem ungarischen Volke der Freiheit. Auch diese kamen an die Reihe. Das war der fünfzehnte März. Da schrieb er das „Talpra magyar!“ Er declamierte es auch in der Mitte des Platzes unter dem lärmenden Jubel des jungen Ungarns. Von diesem Tage rechnet das ungarische Volk seine Wiedergeburt: an diesem Tage fielen die Fesseln von den Händen der Leibeigenen, an diesem Tage wurde der Boden und der Geist frei. Und nie konnte man sie mehr in Fesseln schmieden. Diesen Tag möge Ungarn „den Tag des heiligen Petöfi“ nennen. (Langanhaltende Eisenrufe.)

Und dann kamen „die blutigen Tage“, von denen er träumte, die er prophezeit, die er herbeisehnte. Und da beginnt eine neue Periode seiner dichterischen Schöpfungen. Was er bis dahin geschrieben, das hatte der allgemeine dichterische Feingehalt überaus werthvoll gemacht, von den während des Freiheitskrieges verfaßten Gedichten aber haben die meisten eine Geschichte, und ein Commentator müßte ihren Spuren folgen, um sie zu erzählen, damit die Nachwelt die Gedichte verstehe: Die „Schwarzrothen“ wieder, in welchen der Dichter „seine in Blut getauchte Feder mit blutigen Händen ertönen läßt“. Man muß die Zeit kennen, den Hintergrund der Ereignisse, die herrschenden Ideen der Tage, die feierhafte Gemüthsstimmung, in welcher sie entstanden sind. Manches wird erst dann verständlich, wenn wir uns das ringsherum in Flammen stehende Land, den Kampf der Verzweiflung, die einander überfliegenden Schreckensnachrichten und dann wieder das unbeschreibliche Toben des Siegestaumels und die entseesselten Leidenschaften des Volkzornes hinzudenken. Diese Gedichte müssen so gelesen werden, als ob jedes auf den Deckel eines Sarkophags geprägt worden wäre. Manches Gedicht spricht selbst, wie z. B. „Hörst Du, mein Herz?“ (Hallod-e, szivem?) Man verdächtigt ihn der Feigheit, daß er nur zur Erde, riß dann das Kopftuch herab, daß ihr die grauen Haare um das Gesicht flatterten und warf es der Pflaße nach, dann ließ sie zweimal mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, blieb vor Ernó stehen und schrie ihn an: „Und dos glaubst? Dos ist ja Alles gefälscht!“

„Sieh dir die Unterschrift des Dinkels und das Siegel an“, sagte Ernó ruhig.

„Nix will ich sehen, nix will ich zuhören, nix ist das als Lug!“ rief sie, indem sie sich die Ohren zuhielt und nach der Thür schritt; dann blieb sie stehen, kam zurück, trat dicht an Ernó heran und sagte mit halblauter Stimme: „s war besser, du hattst dir deine Cigaretten angezündet an den Papierfetzen.“

„Tante Tinka!“ rief Ernó entsetzt und stand auf. „No, was schreitst du“, sagte die alte Dame, sich verlegen abwendend, — „denkst, ich weiß nit, daß dos a schlechter Gedank, ist? Ich geh' mehr in die Kirch' als du und ich weiß, daß ich dos d'n Poffen in der Beicht' sagen muß, no und er gibt mir holt a Fasten auf und a por Ape und die Geschicht' ist gut. Na, aber was willst, was soll's'gehen?“

„Nichts weiter, als daß du die Kaufsumme für Esterlaly, welche du von den Käufern dafür erhalten halt, an György auszahlst.“

Tante Tinka lachte laut.

„So talkst bin ich nit! Wer will mir befehlen, daß ich dos thu?“

„Das Gerich!“

„Wer? Die Advocaten? Die wissen nix von den Papierfetzen.“

„Bis jetzt nicht, aber bis morgen wird die Schrift auf dem Gericht deponirt sein, wenn du dich weigerst, an György sein rechtmäßiges Erbe auszuzahlen.“

„Schau, schau! Und wer wird dos den Gericht hintragen?“

„Ich, liebe Tante Tinka, als dein einziger Erbe, der von unrechtmäßigem Gut nichts anrühren will. Uebrigens bin ich überzeugt, daß du selbst bei ruhigen Nachdenken meiner Ansicht sein und dich mit György vergleichen wirst.“

„Du?“ schrie Tante Tinka und brach in lautes Weinen aus — „D du talkter Bub, du schlechter Bub! Willst deine Taut', die so gut war gegen deiner, die willst du als Feind hinstellen und deinen gottfälligen Dinkel, der schon so lang in seiner Grab liegt.“

(Fortsetzung folgt.)

andere aneifert, sich selbst aber nicht auf das Schlachtfeld begibt. Dann der „Abschied“ (Bácsú). Er geht schon; er verabschiedet sich von seiner Frau; er ahnt sein Geschick. Er hat den ruhmvollen Tod gerufen und dieser erscheint vor ihm in dem Augenblicke, da sein Leben das glücklichste ist. — Und ich habe stets Hektor für einen größeren Helden gehalten, der sich mit dem Vorgefühl des Todes aus den Armen der Gattin in den Kampf begibt, als Achilles, den die Rache hingeführt und das sichere Siegesgefühl. Achilles ist tapferer, dessen Nerven vor dem Anblick des Todes erschauern, und der ihnen gebietet, daß sie nicht erschauern sollen. Petöfi ließ seine Bibliothek zu Gunsten der Verwundeten veräußern und begab sich in das Lager. Er ging nach Siebenbürgen; dort befand sich ein polnischer Heerführer: Bem; dieser lernte den ungarischen Dichter schätzen und machte ihn zu seinem Adjutanten. Im Interesse der historischen Treue muß ich erwähnen, daß damals auch die ungarische Regierung Petöfi für ein begeisterndes Schlachtlid, das unter die Arme vertheilt wurde und welches er zur ungarischen Marschallaise bestimmte, fünfhundert Gulden gab. Das war eines der letzten seiner Gedichte, die in den „Hektópek“ erschienen sind.

Ein Gedicht bedarf einer besonderen vollständigen Beleuchtung, sonst würde es auf den Charakter des Dichters einen Schatten werfen. Dies ist ein Gedicht an Börösmarty, in welchem er einem Dichtercollegen in einem häufig wiederkehrenden Refrain zuruft: „Nicht ich reiße den Lorbeer von Deinem Haupte, Du selbst hast ihn Dir von der Stirne gerissen.“ Petöfi war als Dichter auf seine Dichtergenossen nicht eifersüchtig, vielmehr sprach aus seinen Versen gegenüber den wirklich Verufenen Anerkennung, Lobpreisung: Johann Arany nennt er einen Homer und erhebt ihn über sich selbst. Aber Petöfi, der Dichter, war eifersüchtig auf die Helden der Politik. Dies bekunden auch seine Verse. Ich muß es aussprechen, daß Petöfi auf Kossuth eifersüchtig war. Er fürchtete, daß die aufgehende Sonne seinen Stern verdunkeln werde. Der Ruhm der Märztage währte nur solange, bis das ungarische Ministerium von Preßburg heruntersank, bis das ungarische Parlament zusammentrat: dann sprach Niemand mehr von den Helden des März. Auch bei der Abgeordnetenwahl hatte der Dichter Unglück. Er kandidirte in seinem Geburtslande, in dem so oft bezungenen Alföld, und fiel jämmerlich durch. Das Volk, dessen Freiheit er erkämpft, jagte das glänzende Genie der Nation mit einem Fiasco davon und wählte statt seiner einen obskuren Menschen, der zwar keinerlei Verdienste, aber vor den Wahlen einen vollen Keller und nach den Wahlen einen leeren Keller hatte. (Stürmische Heiterkeit, in welche auch die — Minister einstimmen.) Dieser beleidigte dann Petöfi auch in seiner Privatlebe, und als dieser ritterliche Genugthuung von ihm forderte, verweigerte er dieselbe. Und der Reichstag sah ihn die Bestechung und die Unritterlichkeit nach und Petöfi bekam im ganzen Lande keinen Bezirk, der ihn mit seiner Vertretung betraut hätte.

Er hatte auch noch einen anderen Grund zur Erbitterung. Nach den Märztagen redigirten wir zusammen die „Hektópek“; und in demselben Halbjahr erschienen in diesem Blatte die schönsten Werke fast aller damals lebenden ungarischen literarischen Capacitäten: von Börösmarty „Szent ember“, von Arany „Kodostói temető“, „Rákóczy“, „Rab lelkek“, „János pap országa“, „Alom és való“, von Tompa in jeder Nummer Vers oder Prosa, von Petöfi zuweilen sogar zwei Gedichte. Hier erschienen die schönsten Gedichte Gypulai's, Szab's, Andras Tóth's, Koloman Tóth's, Kisnyay's, Kovay's, Jambor's, Borzai's; das letzte Werk Garay's; die profaischen Werke von Vassary, Szilágyi, Kolmar, Rázy, Dobia, Helyi, Pap, Koboz; die humoristischen Werke Kaspar Berná's, Lauka's; ich selbst schrieb in jeder Nummer den vierten Teil des Blattes voll; nie hatte die ungarische Nation so viele Schriftsteller unter einem Vult; und wird vielleicht auch nie mehr haben: aber eines Veräumnens machten wir uns schuldig: wir gaben kein Modelbild, (Heiterkeit) und dieses eine Modelbild wog uns Alle auf, Petöfi mitgerechnet. Inmitten des größten moralischen Triumphes machten wir materiell Fiasco. Weder seine Meisterwerke, noch mein Charivari, noch Moriz Lubassy's „königsmörderischen Lustspiele“ nutzten uns: das Publicum ließ uns im Stich, und im ruhmvollen ersten Jahre der freien Presse sank unser Blatt von tausendfünfhundert Pränumeranten auf dreihundert, so daß uns der Verleger schon im Juli kündigte. (Heiterkeit.)

Schließen wir indeß die Schuld nicht dem Modelbilde in die Schuhe — die Politik hat unser Blatt getödtet, diese Alles verschlingende Alaroth, die Politik. Niemand brauchte mehr Dichtkunst, schöne Literatur. Und eines Tages, die Chronik schrieb den 21. August, hatte das politische Leben ein Moment, welches unvergänglich bleibt; man debattirte im ungarischen Reichstage über die zu errichtende ungarische Honvédskaf. Die Opposition griff die Regierung heftig, leidenschaftlich, schonungslos an: glänzende Gestalten wie Kossuth, Bartókány, Széchenyi mußten sich und ihren Standpunkt gegen die leidenschaftlichsten Ausfälle mit der Eloquenz des Patriotismus, der Ueberzeugung verteidigen. Nie kamen in Parlamentsleben aufregendere, nie peinlichere Scenen vor. Jene großen edlen Gestalten mußten schließlich sehen, daß die Parteien von dem persönlichen Kampfe ablassen mögen, da wir sonst sammt dem Vaterlande zu Grunde gehen. Da kam es endlich zur Abstimmung, Kossuth und die ungarische Regierung siegten mit Zweidrittelmajorität über die radicale Opposition. Unter den mit der Regierung Votirenden befand sich auch Börösmarty. Daraufhin schrieb Petöfi dieses Gedicht. Ich bat ihn, daß er es nicht in unserem Blatte herausgebe. Er gab es dennoch heraus.

Hierüber geriethen wir so sehr aneinander, daß wir bis zur Belagerung der Ofener Festung nicht mehr zusammenkamen. Die fünfhundertfünfundig Argumente brachten uns wieder zusammen. Und noch etwas Anderes. Der Umstand, daß wir nach Verlauf eines Jahres Beide vorüber waren. Ungarn feierte den Triumph der Freiheit, aber Petöfi war vergessen (und erst ich!). Im Nichts fanden wir uns wieder. Die ungarische Armee war bereits da, in der ruhmvollen Gestalt, in welcher wir sie getraunt, gefordert hatten; aber er war nicht mehr Mitglied derselben: man zwang ihn, weiß Gott wegen welcher Formalität, das Portepee sammt dem Schwerte niederzulegen. Eines seiner letzten Gedichte, „Egy goromba tábornokhoz“, zielt darauf hin. Der Seher machte unter dem Stern die Bemerkung dazu, daß dieser „grobe General“ nicht Lazar Mészáros war. Freilich nicht, sondern einer der geehrtesten Helden des Freiheitskampfes, der damalige ungarische Kriegsminister Klapka; und wenn Petöfi mit diesem in Conflict gerieth, wen sollte er als Richter anrufen, da der Richter, die öffentliche Meinung, den, den er anklagt, mit Kränzen überhäuft, seinen Marsch singt — vor ihm aber fragt: wer ist das?

Nun gab es weder Keier, noch Schwert. Einst sang er: „Die Liebe erstickt Alles und die Liebe wird durch nichts erstickt!“ Hat sie jene erstickt?

Und die Zeit nahte, wo weder Vaterland, noch Nation, noch Freiheit sein sollte...

Fürwahr, wir waren Beide gestorben und wir warteten bloß ab, wohin uns die Grabhölle, das zusammensinkende Vaterland begräbt? Ich verjuchte dann noch, mich aus dem Grabe herauszuwühlen und das Leben von Neuem zu beginnen; oder er sagte, daß er nachhause gehe in den Himmel.

Es gab einen Menschen, der Petöfi so liebte, wie seinen Sohn: General Bem: zu dem kehrte er zurück; nicht mehr kämpfen, sondern bloß sterben. Schenkte er doch auch sein Schwert einem Anderen. Jenes berühmte breite Schwert, daß er selbst Guiltotine nannte. Die Entscheidungsschlacht sah er auf dem Schlachtfelde mit an, aber ohne Waffen.

Jener dumme Kofak, der ihn niedergestochen, hat einen ganzen Tempel getödtet, voller Gottheit! (Große Bewegung.) Man sagt: ein solcher Tod ist schön; ich aber sage: es war sein guter Tod!

Mit dem Falle Ungarns war Petöfi's Leben beendet, für ihn konnte auf diesem Planeten kein Platz mehr sein. Der Titel seines letzten Gedichtes ist „Szörnyü idők“ (Schreckliche Zeiten). Und was er sagt, schließt er mit den Worten: „Wird derjenige, der diese Geschichte hört, sie nicht für das Märchen eines wahnwichtigen, verarmten Geistes halten?“ Und erst die Zeiten, die dann folgten; da hätte er wirklich wahnsinnig werden müssen. Er fürchtete sich vor dem Tode, aber er hat ein Gedicht: „A munkácsi várban“, dessen Refrain lautet: „On de ez a börtön; etűl félek“ (Oh, dieser Kerker, vor diesem habe ich Furcht). Woher Andere ergrimmt zurückkehren, dorthin wäre er wahnsinnig zurückgekehrt.

Es war gut, daß er gestorben; wir, die wir gelieben sind, werden umjo kleiner und kleiner, je weiter wir leben, während seine Gestalt, je weiter sie in der Zeit zurückgeht, umjo größer wird.

Es war gut, daß seine Asche vom Winde zerstreut wurde; so kommt auf jeden Ungar ein Staubkörnchen von ihm, und in jedem seiner Staubkörnchen lebt die Vaterlandsliebe. (Langanhaltende, stürmische Eisenrufe.)

Nun stehen sie vor seiner Erbsstatue.

Ich glaube, daß er selbst auch anwesend ist. Der Geist muß dort in der Statue wohnen, welche die gerechtigkeitsübende Nachwelt zu seiner Verewigung erhebt.

Diese Statue steht, fühlt und denkt.

Und die Geister sind gerecht: sie sehen klar und urtheilen ohne Leidenschaft.

Kann es die fühlende, denkende Statue sehen, was seither geschehen ist, seitdem ihr Geist die Erde verlassen? ... Die Volksschreier, welche er noch als Diamanten suchte und nachdem er sie gefunden, für einen solchen hielt, sie ist heute bereits gewöhnlicher, unverlierbarer Straßengies... Sie kann Budapest erschauen und sehen, daß jene Stadt, welche der Dichter einst so scharfhaft besungen, zur Metropole emporblühte... Sie kann es sehen, daß verwirklicht ist, was er in seinem Gedichte „Auf der Eisenbahn“ als idealen Wunsch hinstellte, daß Ungarn vom Ueere von hundert Bahnen durchzogen sei. „Wenn Ihr nicht genug Eisen habt, zerbröckelt die Ketten“ sang er. Auch das ist erreicht; es gibt keine Ketten... Sie kann es sehen, daß die Honvedarmee wiedererstande ist und mit der alten in Kraft und Vaterlandsliebe rivalisirt: daß Ungarn für seine Zukunft keinen Feind zu fürchten hat... Sie kann es sehen, daß es einen starken Parteikampf gibt und in demselben ein starkes, selbstbewusstes, nationales Leben... Sie kann es sehen, daß es eine freie Presse gibt, mit einer ganzen Legion der Geisteskämpfer und an Zahl der Leser ein ganzes Heer: das ganze Land. Und unter den Kämpfern gibt es keinen einzigen, der nicht die Freiheit, die Größe des Vaterlandes verteidigen würde; gäbe es Einen, so hätte er keinen Feind. (Stürmische Eisenrufe, Händeklatschen.)... Sie kann es sehen, daß Velletristik, Wissenschaft, Kunst, Industrie und Handel so erstarbt sind, daß Ungarn nicht mehr zu bitten braucht, man möge es bemerken; es füllt seinen Platz aus in der gebildeten Welt... Und sie kann es sehen, daß, was er als Schatz hinterlassen: die Werke seiner Feuersseele, in Hunderttausenden von Exemplaren im Vaterlande verbreitet sind; daß sie auf dem Moskaischen im Brunkgemache des Magnaten ebenso heimisch sind, wie auf dem Querbalken im Zimmer des Landmannes. Es sind ihnen auch Flügel gewachsen; sie haben bereits den weiten Erdenrund durchflogen. Jene deutsche Nation, mit der er so viel haderte, hat seinen Geistesstrahlen selbst den Weg in die weite Welt eröffnet: Franzosen, Engländer, Italiener, Schweden, Polen und Spanier haben ihr Licht an seiner Fackel entzündet. Seine Verse sind über den Ocean in die neue Welt gegangen; sie haben Japan und China besucht und sind, wie die Sonne, über den Orient zurückgekehrt. Und allüberall, wohin sie ihren Weg nahmen, verkündeten sie den Ruhm Ungarns. (Eisenrufe.)

Und sie wird vielleicht noch Eines sehen: daß es „einen geliebten und seine Völler liebenden König gibt“ und dies Ungarns König sei. (Stürmische Eisenrufe.)... Und sie kann es hören, was ihr der Genius des Zeitgeistes in die Ohren flüstert. Das Alles zur Höhe, zur Vollkommenheit fortschreiten wird. Es wird ihr von solchen Geheimnissen der Zukunft sprechen, daß selbst das Herz der Nation sprechen wird, daß über das Ergänzliche der Statue, wenn sie dieses Volksmeer umflutet, der überirdische Schein eines verklärten Lächelns hingieht. Ah, kommen werden noch die Zeiten, in denen das Herz dieser Statue sich so sehr mit Wonne erfüllt, daß von der Wärme desselben die Statue glühend wird und leuchten wird in der Nacht! (Minutenlanger, dröhnender Applaus, schier endlose Eisenrufe.)

Inland.

Budapest, 18. October. Der Minister des Aeußern, Graf Kalnothy und Sectionschef Szögyeny treffen — wie die „Bud. Corr.“ berichtet — zu der am 25. d. hier beginnenden Delegations-Session schon am 22. d. in Budapest ein. Der gemeinsame Kriegsminister und der gemeinsame Finanzminister kommen einen Tag später nach Budapest.

Ag am, 18. October. In der heutigen Sitzung des Grenz-Ausschusses wurde die kaum mehr gehoffte Verständigung zu Stande gebracht. Der Banus war selbst im Ausschusse erschienen und gab eine Erklärung bezüglich der Einberufung der Grenzer in den Landtag ab, welche für März kommenden Jahres bestimmt versprochen wurde. Ob diese Erklärung, sowie die weitere Zustimmung, daß sofort nach Eintritt der Grenzer in den Landtag die Verwaltungs-Reorganisations-Vorlage unterbleibt und auf deren Grundlage ein einheitliches Budget hergestellt werden wird, machten sichtlich einen günstigen Eindruck auch auf die Abgeordneten, welche nicht Ausschußmitglieder sind und die fast vollständig der Sitzung beiwohnten. Nach der Erklärung des Banus, die ihrem Wortlaut nach ins Protocoll aufgenommen wurde, stellte Michalovics den Antrag auf unveränderte Annahme der Regierungs-Vorlage. Der richterfitter Baron Dzegovics erklärte: Nachdem durch die vom Banus gegebenen Aufklärungen die Situation wesentlich geändert erscheint, ziehe er seinen ursprünglichen Antrag zurück und werde für die Regierungs-Vorlage stimmen. In demselben Sinne sprachen Kubido und Vukotinovics. Der Oppositionelle Vojnovics kann zwar nicht umhin, einige Vorbehalte zu machen, doch erklärt auch er, daß die Aeußerungen des Banus auf ihn einen angenehmen Eindruck machten. Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wurde die Regierungs-vorlage mit 4 Stimmen gegen Vojnovics und Bartholovics unverändert angenommen. Morgen wird der Ausschußbericht redigirt und am Freitag dem Landtag vorgelegt. An der Annahme mit großer Majorität ist nicht mehr zu zweifeln.

Wien, 17. October. Die „N. fr. Presse“ meldet: Die Meldungen über zu gewärtigende Vorlage einer Denkschrift über Bosnien an die Delegationen sind unrichtig. Den Delegationen wird neuer kein bosnisches Rothbuch vorgelegt, wohl aber sollen dieselben detaillirte Mittheilungen über das bosnische Landesbudget erhalten.

Ausland.

Berlin, 17. October. Auf eine Aeußerung des „Schwabischen Mercur“, daß der gesammte Radicalismus von den preussischen Wahlen

in einen Umschwung zu seinen Gunsten hoffe, antwortet ein Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ von erschütterlich Barziner Factur, worin die bekannnten Anschauungen Bismarck's in entschiedenster Form wiederholt werden. Die Regierung, an deren Spitze Bismarck stehe, vertritt die Politik des Königs. Daran könne kein Ausfall der Wahlen etwas ändern; Preußen stehe unter einer Verfassung, nicht unter einem eingetragenen System, wonach die Regierung ihre Impulse nicht vom Könige, sondern vom Parlamente empfangen solle. Wohl könne eine constante Parlaments-Majorität einen gewichtigen Einfluß auf die Entschlüsse des Königs und seiner Regierung gewinnen; aber eine solche Majorität existire nicht, sondern es seien nur zerstückelte Fractionen vorhanden. Der Landtag könne den Vorlagen seine Zustimmung verweigern, aber unter der Regierung eines Monarchen, der in seinem langen Leben gelernt habe, sich und seiner Erfahrung zu vertrauen, der seit 20 Jahren ohne einen sachlich unbegründeten Wechsel seiner Rathgeber seine glänzende Laufbahn verfolgte, könne ein Wechsel der Parlamentsmehrheit die preussische Politik nicht in neue Bahnen lenken. Der Ausfall der Wahlen könne dieselbe hemmen, aber nie aus dem Sattel heben.

In einer dieser Tage von zehntausend liberalen Wählern besuchten Versammlung zu Jelenburg sagte Hänel in einer sehr beifällig aufgenommenen Rede für die Einigung der Liberalen: „Nur das Parlament, welches einen politischen Einfluß hat und zu haben als beehrtigt anerkannt wird, nur die Parteien, welche eintretendfalls die Geschicke ihres Volkes zu führen berufen sein können, nur diese bilden die Grundlage eines wahren constitutionellen Regiments, und wer diese Grundlage uns wegnimmt, der leugnet den Kernpunkt des constitutionellen Systems selbst.“

Rom, 17. October. In Lugo. (Provinz Ravenna) hat ein Meeting der Radikalen unter Theilnahme der hervorragendsten Juristen stattgefunden. Gratti verlangte die Abschaffung des gegenwärtigen Sicherheitsgesetzes und nannte Depressis „tollkühn, obwohl altersschwach“. Die Radikalen nehmen den hingeworfenen Handschuh auf und würden bis an's Ende kämpfen. Die Kraft des Volkes werde alle Bastillen niederreißen. Das Meeting schloß, ohne eine Resolution gefaßt zu haben.

Bukarest, 17. October. Der Fürst von Bulgarien erteilte dem bulgarischen Metropolit eine Rüge wegen seiner politischen Ansprache. — König Milan benahm sich auffallend kalt dem panslavischen Metropolit gegenüber.

Konstantinopel, 17. October. Der ehemalige Premierminister und gegenwärtige Gouverneur von Brussa, Admet Vesik Pascha, wurde wegen Ungehorsames gegen die Befehle der Pforte abgesetzt und zur Aburtheilung vor den Staatsrath verwiesen.

Kairo, 17. October. Eine Note des Ministeriums an Sir Waleet besteht auf der exemplarischen Bestrafung der Rebellen, welche im Interesse der Aufrechterhaltung der Ordnung notwendig sei, und sagt hinzu, es wäre gefährlich, den Proceß gegen dieselben durch Anwendung einer Procedur in die Länge zu ziehen, die in den orientalischen Ländern nicht angewendet werden kann.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 20. October.

— Seine k. und k. apostolische Majestät geruhten allergnädigst zur Herstellung der Franciscaner-Klosterkirche in Székely-Udvahely 200 fl. aus der a. h. Privatkassette zu spenden.

— Gestern Nachmittags wurde unser hochverehrter Mitbürger Joseph Bayer zu Grabe getragen. Das Leichenbegängniß gestaltete sich zu einer seltenen Kundgebung allgemeiner Achtung und Liebe für den Dahingeschiedenen: die freiwillige Feuerwehr, die er wiederholt bedacht, die Waisenkinder, für deren Christbeseherung er gleich einem liebenden Vater jahraus jahrein gesorgt, der Gewerbestand, für den er ein Stipendium gemacht, das Presbyterium, dessen eifriges Mitglied er gewesen, der Stadtvertretungskörper, der ihn einst zum vorstehenden Orator hatte, kurz Leidtragende aus allen Classen der Bevölkerung geleiteten die irdische Hülle des Wackern zur letzten Ruhestätte.

— (Wie es dem Herrn Abgeordneten Jay bei den Wahlen in Budapest erging.) Als es zur Wahl der verschiedenen Commissionen des Abgeordnetenhauses kam, ließ man Herrn Wolf Jay fallen und wählte ihn nicht in den Unterrichts-Ausschuß, dessen Mitglied er in der ersten Sitzungsperiode war. Die Partei der gemäßigten Opposition, oder die sogenannte Wismaschpartei, welcher er sich angeschlossen hatte, schlug ihn, damit er doch wenigstens in einem Ausschuß Sitz und Stimme habe, zur Wahl für den volkswirtschaftlichen Ausschuß der Majorität des ungarischen Abgeordnetenhauses vor; aber auch in diesen wollte man ihn nicht wählen und es wurde diese Ablehnung durch die Hinweilung auf das bisherige Verhalten des genannten Herrn Abgeordneten begründet.

Herr Jay sucht nun im „Pesti Naplo“ und im „Nemzet“ gegen diese Begründung sich mit der Erklärung zu verteidigen, daß es vollständig unwahr ist, daß er gegen den ungarischen Volkstamm oder gegen den ungarischen Staat irgend jemals, bei irgend Jemanden und irgendwo aufgereizt hätte oder aufreizen würde.

Wir erlauben uns gegenüber dieser Erklärung des Herrn Abgeordneten Jay Folgendes in Erinnerung zu bringen. In Hermannstadt und wo sonst die Tagelattschaffen bei Wahlen die Majorität haben, wählen sie Niemanden als einen der Jbrigen. Sie dürfen sich deshalb nicht beschweren, wenn ihre Leute in Budapest Wahlen nach einer Maxime behandelt werden, an welcher sie selbst unverbrüchlich festhalten. Eine Politik, die es nur dazu bringt, entweder zu lieben oder zu hassen, darf sich nicht wundern, wenn man ihre ihre vollständige Unfruchtbarkeit und Schädlichkeit erkennen macht. Das ist nicht Rache, sondern ein Erziehungsmittel für ungebogene Politiker. Mögen die Tagelattler durch ihre Thaten es beweisen, daß sie nicht bloß zu lieben und zu hassen, sondern auch zu denken wissen, sie werden dann solcher Lecturen nicht bedürfen.

— (Theaternachricht.) Zu der morgen, 21. d. M., stattfindenden Benefices-Vorstellung des Herrn Georg Molnar können bereits von heute Nachmittag an Karten gelöst werden. Allen Anzeichen nach scheint für diesen genussreichen Abend ein regeres Interesse als bisher vorzuwalten, denn die Vorstellung selbst ist interessant zusammengefaßt; die tragischen Gestaltungen werden mit Lustspiel-Erzeugnissen abgewechselt; der Besucher wird die brillanteren Szenen aus „Kear“ und „Richard III.“ sehen, in welchen der gastirende Künstler als Darsteller ebenso als Regisseur im Budapest ungarischen Nationaltheater unter der Direction Szilagyi's seine schönsten Lorbeeren erntete. (Nebenbei sei bemerkt, daß seitdem Herr Molnar das Budapest Nationaltheater verlassen, „König Richard III.“ nicht mehr gegeben wurde.) In dem Lustspiel: „Engländer und der Hermannstädter Bankier“ spielt Herr Molnar den Engländer und soll diese Rolle zu seinen glänzendsten zählen. Nach der tragischen, schwereren und stärkeren Atmosphäre, in der sich „Kear“ und „Richard III.“ bewegen, werden die beiteren Lustspielgestalten dem Publicum sicherlich frohe und angenehme Zerstreuung bieten.

— (Todesfall.) Der romanische Schauspieler Pascali, welcher vor einigen Jahren seine künstlerische Begabung auch im hiesigen Theater bekundete, ist in Bukarest gestorben.

— In der Hatzeger Gegend haben die in Malomviz sich aufhaltenden Waidmänner aus England dieser Tage mehrere Bären geschossen.

— (Der Schönheitspreis des Fräulein Cornelia Székely) läßt die Entrepreneurs nicht zur Ruhe kommen. Der Wiener „Specialitäten“-Agent Herr Büchler wurde nämlich von dem Director des Théâtre des Variétés in Paris, Mr. Bertrand, beauftragt, Fräulein Székely für ein an der genannten Bühne zur Aufführung gelangendes Stück zu engagiren, in welchem auch eine „Revue des nations“ vorkommt. In dem Tableau „Hongrie“ soll Fräulein Székely figuriren. Für diese bescheidene Leistung offerirt ihr Mr. Bertrand ein monatliches Honorar von 1000 Francs, ferner freie Tour- und Retourreise und freie Station für die Dame und ihre Begleiterin.

— (Zerstörtes Familienglück.) Vor zwei Jahren lernte der in Wien angestellte Privatbeamte Wilhelm Engler die Tochter aus einer angesehenen Familie von Ruzsdorf bei Wien kennen. Es entspann sich zwischen den jungen Leuten ein zärtliches Verhältniß, welches endlich dahin führte, daß die Eltern des jungen Mädchens ihre Einwilligung zur Verehelichung des jungen Paares gaben, die im Frühjahr vorigen Jahres stattfand. Die jungen Leute lebten äußerst zufrieden und das eheliche Glück wurde noch dadurch vermehrt, daß ihnen im Mai d. J. ein herziges Knäbchen geboren wurde. Nun kam es, daß das junge Ehepaar kürzlich nach Wien übersiedelte, da dem Manne dort eine vortheilhaftere Stellung angetragen war. Nach einigen Wochen ihres Aufenthaltes in Wien erkrankte plötzlich ihr 4 1/2 Monate altes Kind. Die Mutter, die mit zärtlicher Liebe an ihrem Kinde hing, schrieb diese Erkrankung dem Wohnungswechsel zu, und beschloß daher, das kleine Geschöpf den Schwiegereltern in Ruzsdorf in Pflege zu übergeben. Die Mutter besuchte den zweiten Tag ihr Kind, doch als sie vor einigen Tagen wieder hinausfuhr, um ihr krankes Kind zu sehen, fand sie nur mehr eine Leiche. Diesen schweren Schicksalsschlag vermochte die Arme nicht zu ertragen, sie herzte noch einmal ihr todes Kind, sie benetzte es noch einmal mit ihren Thränen, dann weinte sie nicht mehr, sie stieß nur unverständliche Worte aus. — Der Schmerz hatte ihren Geist umnachtet. Sie eilte hinaus nach dem Donaustrande, Niemand vermochte ihrer Spur zu folgen, sie war verschwunden und Niemand wußte Aufschluß zu geben, wohin. — Alles Suchen war vergeblich. Es dunkelte bereits, als der unglückliche Gatte der verschwundenen Frau athemlos herbeigeit kam, um sich an dem Aufsuchen seiner Gattin zu betheiligen. Da plötzlich gewahrte er in der Nähe von Klosterneuburg auf der Donau einen Gegenstand schwimmen, er hielt ihn für das Kleid seiner Frau und nahm sich keine Zeit, hierüber genaue Prüfung anzustellen, denn mit dem Rufe: „Da ist sie! Ich muß sie retten!“ stürzte der Mann sich in die Donau, wo er — des Schwimmens vollständig unkundig — sofort in den Wellen versank. Von dem unglücklichen Paar hat man bisher keine Spur mehr gefunden.

— (Kaiser Maximilian's Schreibfeder.) Ein Engländer, welcher sich zur Zeit der Herrschaft Maximilian's in Mexiko befand, veröffentlicht in einem Buche über Mexiko die nachstehende, schier ungläubliche Reminiscenz aus der kurzen Regierungszeit des unglücklichen Erzherzogs. Maximilian hielt eines Abends einen Ministerrath ab und bediente sich dabei zum Schreiben eines goldenen Federhalters. Er verließ für einige Minuten den Saal und als er wiederkehrte, war der Federhalter verschwunden. Der Kaiser, dessen Adjutant ebenfalls zugegen war wandte sich mit den Worten an seine Minister: „Der Federhalter, den Sie Alle gesehen haben, ist ein theures Andenken aus meiner Familie; ich hoffe, daß derselbe sofort wieder an seinen Platz gelegt werden wird.“ Herr Officier, entfernen Sie die Lichter!“ Der Adjutant brachte die Lichter weg und als er nach einer kurzen Pause wieder mit denselben erschien. — lag der goldene Federhalter wieder auf seinem Plage. . . .

— (Eine drollige Gerichtsepisode) wird aus Petersburg berichtet: Der Zwischenhandel mit Theaterbilletts ist in Petersburg geradezu eine öffentliche Plage geworden, über welche Publicum und Presse oft und laut zu klagen Gelegenheit haben, und die, trotz aller Verordnungen und Maßnahmen der betreffenden Behörden, zum Schaden aller Interessirten fortdauert. Ein wohl bisher noch nicht dagewesenes Stückchen von Unverfrorenheit leistete aber jüngst ein Billettmarder, der sich erdreistete, selbst den Herrn Friedensrichter mit seinen widergesetzlichen Anträgen in der Gerichtskammer zu molestiren, indem er dem Richter Rehnstühle zu 18 Rubel anbot, während der Cassenpreis derselben nur 5 Rubel beträgt. Der Richter nahm zwei zufällig in seiner Kanzlei anwesende Herren zu Zeugen, ließ ein Protocol über den Vorfall aufsetzen und schickte dieses nebst dem sauberen Händler unter sicherer Begleitung zum nächsten Polizeibureau zur Veranlassung des Weiteren.

— (Der König Falschmünzer.) Die europäischen Archive haben der gelehrten Welt in den letzten Jahren eine Fülle Materials geliefert, um das Bild des frommen Philipp II. von Spanien richtig zu stellen. Seine innersten Herzensgeschichten, seine heikelsten Liebeshändel, seine geheimsten politischen Motive wurden aufgedeckt. Nun kommt noch der Zufall und zeigt uns Philipp II. gar als Falschmünzer. Dieser Tage ließ nämlich ein Einwohner des Dorfes Escorial den Schutz eines verfallenen Gebäudes wegräumen, das unter dem Namen Campo bekannt war. Man legte einen schön gebauten Brunnen, einen Corridor und andere Anzeichen eines früh herrschaftlichen Sitzes bloß. Dies veranlaßte den Eigenthümer, nachzuforschen, wer das Gebäude dereinst bewohnt hatte, und es wurde festgestellt, daß dies kein geringerer gewesen, als Philipp II., der von hier aus den Bau seines Luftschloßes Escorial überwachte. Wie eritaunte man nun, als man bei weiteren Nachgrabungen im Keller Schmelztiegel, Prägestöcke, falsche Münzen, kurz den ganzen Apparat einer wohlgegerichteten Falschmünzerei vorfand! Die Kunde ist also beglaubigt, daß Philipp II., um die Kosten des Kiesenbaues des Escorial und seiner fortwährenden Kriege zu zahlen, am Ende heimlich falsche Münzen prägen ließ.

— (Chinesische Schlaueit.) Bekanntlich hat der Congress in Washington vor einigen Wochen ein Gesetz angenommen, durch welches die Einwanderung von chinesischen Arbeitern in die Vereinigten Staaten während der folgenden zehn Jahre unterlagert ist. Dagegen gestattete der Congress die fernere Einwanderung von chinesischen Schauspielern, da dieselben nicht zur arbeitenden Classe gehören. In Folge dessen wandern jetzt die schlauen Chinesen alle als „Schauspieler“ nach der Union ein, wo sie sich späterhin als Arbeiter entpuppen. Vor einigen Tagen ist sogar ein Schiff mit 300 angeblichen Schauspielern von Canton nach San Francisco abgegangen.

— (Im Luftballon.) Ein Luftschiffer nimmt eine junge Dame, in die er zum Sterben verliebt ist, bei einer Auffahrt in seiner Gondel mit. In der Höhe von 2000 Metern wird er unternehmend und riskirt schließlich eine glänzende Erklärung, welche die Dame mit den Worten unterbricht: „Hören Sie auf, mein Herr! Hören Sie auf, oder — ich rufe um Hilfe!“

**Ungarisches Theater.**

Hermannstadt, 20. October.

Die ungarischen Volksstück-Dichter, besonders die, welche zugleich Schauspieler sind, machen in neuester Zeit stark in „Rouge“, da haben wir die rothe Briefstafel, demnachst bekommen wir die rothe Kappe zu sehen und gestern wurde zum Vortheile des Volkslieder-

fängers Herrn Hefesi die Rothhaarige gegeben. „A vereshaju“ ist hier keine Novität mehr; bekanntlich wird mit dem gut angelegten Stück, in welchem das ungarische Sprichwort: veres kutya, veres ló, veres ember egy sem jó verschiedentlich variiert wird, die Ehrenrettung der Charaktereigenschaften der Rothhaarigen angestrebt. Die Figuren sind geschickt gruppiert, die Handlung hat Sinn und logischen Verlauf, kurz: „Die Rothhaarige“ verdient zu den bessern ungarischen Bühnenproducten der Neuzeit gezählt zu werden.

Der Beneficiant, Herr Hefesi, wurde bei seinem Erscheinen mit Beweisen von Sympathie empfangen. Im Hinblick auf den vielen Beifall, mit dem ihn das Publicum bei jeder früheren Gelegenheit auszeichnete, hätte er an seinem Ehrenabend einen besseren Besuch redlich verdient. Er spielte und sang auch gestern den Part des „Andras“ des Beifalls würdig, der ihm zu Theil wurde. — Die Titelrolle „Silaj Kata“ war in den Händen der Frau Tolnai bestens aufgehoben; sie war wieder voll Verbe und Temperament, oder — wie der Ungar zu sagen pflegt — tüzöl pattant und mußte wenigstens die Schlussfrophe eines ihrer mit gewohntem Schwung zum Vortrage gebrachten Lieber auf stürmischen Verlangen wiederholen. — Auch Herr Director Nyéki, dessen „Veréb Jankó“ eine seiner vorzüglichsten Rollen bildet, mußte die „Bodrikutya“-Couplets wiederholen; welchen Erfolg mußte er erst erzielen, wenn er über ein dankbareres Organ verfügte!

Mit Sicherheit, Gediegenheit und Wirkung brachten die Damen Benkö (Agnes) und Acs (Sophie) die dramatische Färbung ihrer Rollen zur Geltung; daselbe steht von der „Sajgó“ der Frau Hefesi; gelungen draustisch war Frau Nyéki als „Sari“; zu hoch gegriffen war das von Frau Huber (Barbara) vorgetragene erste Lied; mit dem richtigen Anschlag sang sie das zweite und erhielt Applaus dafür. Die Rollen des alten Keszeg und seines Balint waren durch die Herren Lang und Mikolozsi gut und angemessen vertreten. Das Publicum unterhielt sich in dem durch ferngefunden, volkstümlichen Dialog hervorragenden Stücke recht gut und zeichnete die Hauptdarsteller bei offener Scene durch Applaus aus.

M. B.—i.

**Original-Telegramme.**

**Budapest, 19. October.** (Ung. T.-C.-B.) Seine Majestät erteilt am 23. d. Audienzen; Vormerkungen besorgt die Cabinetkanzlei. — Der Finanzausschuß erledigte und nahm das Cultus- und Unterrichts-Budget an; morgen beginnt die Verhandlung des Budgets für Landesvertheidigung.

**Wien, 19. October.** (Ung. T.-C.-B.) Die „Neue freie Presse“ meldet: Oberdanck wurde vom Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht die Ernennung der Schulininspectoren für Krain. — Der Finanzminister ermächtigt die Staatscassen, die Coupons der einseitlichen Staatsschuld am 20. d. M. einzulösen.

**Cattaro, 19. October.** (Ung. T.-C.-B.) Längs der montenegrinischen Grenze bilden sich Banden; auch sollen bereits Zusammenstöße vorgekommen sein.

**Berlin, 19. October.** (Ung. T.-C.-B.) Die Wahlmänner-Wahl ergibt nach thunlicher Parteitagung die Wahl von 2900 fortschrittlichen Secessionisten gegen 750 Conservative.

**Budapest, 19. October.** (Witterungs-Telegramm.) In der südwestlichen größern Hälfte ist zumeist trübes, im Nordosten veränderliches Wetter, dort mit mehr, hier mit wenig localem Regen zu erwarten.

**Briefkasten.** Herr G. M. hier. Ihr Gebicht erscheint morgen. (Eingefendet.)

**MATTONI'S**  
**GLIESSHÜBLER**  
reinsten  
alkalischen  
**SAUERBRUNN**  
bestes Tisch- und Erfrischungsgetränk,  
erprobt bei Husten, Halskrankheiten, Magen- und Blasenkatarrh.  
**PASTILLEN** (Verdauungszwischenchen).  
Heinrich Mattoni, Karlsbad (Böhmen).

Etiquette und Korkbrand  
wie nebenstehend  
genau zu beachten.

**MATTONI'S**  
**GLIESSHÜBLER**

**Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours**  
vom 19. October 1882

|   |        |  |        |
|---|--------|--|--------|
| Ung. Goldrente, 6% . . . . .                | 119.30 | Ung. Prämien-Lose . . . . .                    | 117.25 |
| Ung. Goldrente, 4% . . . . .                | 87.25  | Zehnjährige Regulirungs- u. Szeged. Lose . . . | 109.—  |
| „ Papierrente . . . . .                     | 86.40  | Deferr. Staatsschuld in Papier . . .           | 76.60  |
| „ Eisenbahn-Anlehen . . . . .               | 135.—  | Deferr. „ in Silber . . . . .                  | 77.30  |
| „ Dfb. I. Emission St.-Dblig. . . . .       | 90.50  | Deferr. Goldrente . . . . .                    | 95.50  |
| „ „ II. . . . .                             | 109.75 | 1860-er Staats-Anlehen . . . . .               | 130.—  |
| „ 1876-er Staats-Dblig. . . . .             | 94.50  | Deferr.-ung. Nat.-Baukt-Actien . . . . .       | 828.—  |
| „ Grundentlastungs-Dobligation . . . . .    | 99.—   | Ung. Creditbank-Actien . . . . .               | 294.50 |
| „ Grundentl.-Dblig. mit Verlos. . . . .     | 97.—   | Deferr. Credit-Actien . . . . .                | 305.—  |
| „ Temes-Banater Grundentl.-Dblig. . . . .   | 98.—   | „ Silber . . . . .                             | —      |
| „ detto detto mit Verlos.-A. . . . .        | 97.—   | „ S. I. Ducaten . . . . .                      | 5.67   |
| „ Siebenb. Grundentl.-Dobligation . . . . . | 98.25  | 20 Francs Goldstücke . . . . .                 | 9.48   |
| „ Kronl.-lab. . . . .                       | —      | 100 Mark Deutsche Reichsmünze . . . . .        | 58.40  |
| Ung. Weizent-Dobligation . . . . .          | 98.—   | London (für dreimonatl. Wechsel) . . . . .     | 119.40 |

**Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours**  
vom 19. October 1882.

|  |        |  |        |
|--|--------|--|--------|
| Ung. Goldrente . . . . .                   | 119.30 | Ungarische Prämien-Lose . . . . .              | 117.25 |
| 4-procentige Goldrente . . . . .           | 87.20  | Zehnjährige Regulirungs- u. Szeged. Lose . . . | 109.10 |
| 5-procentige Papierrente . . . . .         | 86.35  | Deferr. Staatsschuld in Papier . . . . .       | 76.75  |
| Ung. Eisenbahn-Anlehen . . . . .           | 135.—  | Deferr. Staatsschuld in Silber . . . . .       | 77.45  |
| Ung. Dfb. I. Emission St.-Dblig. . . . .   | 90.60  | Deferr. Goldrente . . . . .                    | 95.55  |
| „ „ II. . . . .                            | 110.—  | 1860-er Staats-Anlehen . . . . .               | 130.25 |
| „ 1876-er Staats-Dblig. . . . .            | 94.25  | Deferr.-ungarische Bauktactien . . . . .       | 830.—  |
| Ung. Grundentlastungs-Dblig. . . . .       | 98.75  | Ungar. Creditbank . . . . .                    | 297.—  |
| Ung. Grundentl.-Dblig. mit Verlos. . . . . | 97.25  | Deferr. Creditactien . . . . .                 | 316.90 |
| Temes-Banater Grundentl.-Dblig. . . . .    | 98.—   | „ S. I. Ducaten . . . . .                      | 5.65   |
| Tem.-Ban. Grund.-Dbl. mit Verlos. . . . .  | 97.25  | 20 Francs Stücke . . . . .                     | 9.48   |
| Siebenb. Grundentlastungs-Dblig. . . . .   | 98.—   | 100 Mark Deutsche Reichsmünze . . . . .        | 58.50  |
| Kronl.-lab. . . . .                        | 99.—   | London . . . . .                               | 119.55 |
| Weizent-Dobligation . . . . .              | 97.50  | Deferr. Papierrente 5%, steuerfrei . . . . .   | 92.60  |

Sz. 1954/1882

[851] 1-1

tkvi.

Arverési hirdetmény.

A fogarasi kir. járásbíróság mint telekkönyvi hatóság részéről ezenel közhírre létezik, miszerint a kir. kincstárnak alsó-kománai Letia Málei hagyatéka ellen 41 frt. 44 kr. és járuléka iránti ügyében az 1880. évi november 18-án megtartott bírói árverésnél alsó-kománai Juon Comsia által 302 frtért megvett alsó-kománai 317. tjkvben A. 1-23. rendszámig felvett és 354 frt. 20 kr-ra becsült ingatlanoknak a korábbi feltételek szerint leendő újbóli elárverése 1881. évi t. cz. 185. §-a alapján mulasztó vevő Comsia Juon veszélye és kárára elrendeltetvén ezen árverés megtartására határnapul 1882. évi október hó 30. napján, délelőtt 10 órakor, Alsó-komána községében tüzetik ki azon megjegyzéssel, hogy irt ingatlanok ezen határnapon esetleg becsáron alól is el fognak adani.

Fogaras, 1882. augusztus hó 15-én.

A m. kir. járásbíróság mint telekkönyvi hatóságtól.

3. 3005/1882.

[839] 1-3

Licitations-Kundmachung.

Am 31. October l. J., 10 Uhr Vormittags, findet beim gefertigten Stuhlrichteramt die licitative Verpachtung der den Gemeinden Frek und Gierelsau gemeinschaftlich gehörenden Altbüchsenmauth (gedeckte Bogenbrücke zwischen Frek und Gierelsau, in der Reichsstraße) und zwar für die Zeit vom 1. Januar 1883 bis letzten December 1885 statt.

Der Ausrufspreis beträgt 1700 fl. ö. W. und hat jeder Licitant 10 Percent desselben als Vadium in Baarem zu erlegen. Schriftliche, das Vadium und eine Stempelmarke à 50 kr. enthaltende Offerte werden bis zum Beginn der Licitation entgegengenommen.

Die Pachtertrags-Bedingungen können in den Amtsstunden sowohl hier, als auch in den Ortsamt-Kanzleien der Gemeinden Frek und Gierelsau eingesehen werden.

Talmatich, am 15. October 1882.

Der Stuhlrichter.

Anzeige.

Ergebenst Gefertigter erlaube mir, dem geehrten Publicum und insbesondere meinen p. t. Kunden zur Nachricht zu bringen, daß das hier allgemein verbreitete Gerücht, als seien sowohl ich, als auch meine Familie blatternkrank, insofern ein irrige ist, indem in meinem Hause bloß ein 12 Monate alter Säugling blatternkrank war, derselbe nunmehr genesen ist und sowohl das Verschleiß-Local, als auch sämtliche Wohnzimmer desinficirt und gereinigt wurden.

Indem ich Voranfehbendes zur geneigten Kenntniß des p. t. Publicums bringe, bitte ich auch fernerrhin um gütigen Zuspruch und zeichne hochachtungsvoll

Friedrich Thoiss.

Weißbäcker, Fleischergasse Nr. 1.

[860] 1-2

Inspector,

gewandt im Acquiriren von Lebensversicherungen, wird gegen fügen Gehalt und Provision von der Versicherungsbank „Transsylvania“ in Hermannstadt aufgenommen.

Belegte Gesuche an die Direction der Anstalt zu richten. Persönliche Vorstellung erwünscht. [842] 2-3

Knochen-Entfettung,

einfaches und festes Verfahren, sollte keine Knochen- und Spodiumfabrik unbeachtet lassen; Patentrecht mit Apparat wird für Oesterreich zur Ausbeutung für den sehr niedrigen Preis von 30.000 Gulden abgetreten.

Offerte unter Q. 1845 an Rudolf Mosse in Nürnberg. [834] 1-1



Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette und Handarbeiten. Alle 14 Tage eine Nummer. Preis vierteljährlich 75 Kreuzer. Täglich erscheinen: 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfang.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntschneiderei, Namens-Griffen etc. [848] 1-9

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franco durch die Expedition, Wien, L. Operngasse 3.

Commissionshaus Schmidt & Kwiatkowski, Brunn, Straßengasse 15,

empfehlen: Plaids zu fl. 3.50, 5, 8 und 10 per Stück, Schafwollwaare: wie Kammgarne, Löffel, Boden, englische wie auch Modewaare, Peruvianne, Dostling, wovon Muster versendet werden, dann Decken, Kotzen, Herren- u. Damen-Wäsche, Uhren, Galanterie-Waare, Porcellan und Reise-Requisiten etc.

Alle Artikel sind stets am Lager und werden zu feilgelegten Fabrikpreisen gegen Nachnahme promptest effectuirt. [821] 2-10

Kleiderstoffe

zu 32, 36, 38, 42, 45, 50 bis 95 fr. in größter Auswahl bei

Friedr. Thanner, Wien, L. Bognergasse 11,

„Zum Seidentuch“, gegründet 1842

Diagonal-Stoffe in allen Modefarben per Meter 34 fr. Belour-Rippe in allen Modefarben „ „ 45 fr. Englische Cheviot, dicke Winterleiber „ „ 38 fr. Dublin-Stoffe zu Costume „ „ 58 fr. Foulé-Stoffe per Meter 60 bis 85 fr., doppelt breite „ „ fl. 1.60.

Flanelle, doppelt breit, per Meter fl. 1.25 bis fl. 1.75. Kleider-Tuche fl. 2.—. Cachemire in Farben 75 fr. bis fl. 1.15, schwarze von 70 fr. bis fl. 3.—. Fertige Unterröcke von Tuch und Moiré von fl. 2.— aufwärts. Schwarze Cachemire, Terno, Faile und Kleideruche.

Haupt-Fabrik-Niederlage von An- und Ausländer Erzeugnissen, in vorzüglichsten Qualitäten, zu den billigsten Fabrikpreisen.

Muster in die Provinz portofrei.

Gummi-Fischblasen,

Vorsichts-Präparate, echt französisch, bestes Fabricat per Dutzend 1, 2, 3, 4 und 5 fl.;

Damen-Specialitäten (Pariser Schwämme) per Dutzend fl. 2-3;

Gürtel, ununterbrechlich gegen nächtliche Pollutionen, per Stück fl. 2.50, so auch alle Sorten Gummi-Bettelagen, Regenmäntel, Urnhälter, Flaschen für Damen und Herren, Perioden-Taschen, Spritzen, Luftpöster, Damen-Busen und alle in diesem Genre einschlagende Artikel versendet discreet per Nachnahme

die Gummiwaaren-Agentie

Alex. Mosé, Wien,

L. Köllnerhofgasse Nr. 4.

[8423]

Einladung zur Ersparniss.

Die Banque Suisse des Fonds publics

GENEVE, rue du Stand 7.

reißt Capitalisations-Police der Assurance financière.

Rückzahlbar zu Fr. 500 im Verlauf von 1-35 Jahren

zum ein für allemal bezahlten Preise von Fr. 2 die Police und

einem monatlichen Beitrag von Fr. 1 per Police.

Ziehung jeden Monat.

Prospectus auf Verlangen gratis. [845] 1-1

Neunte Ziehung.

Liste der in der Generalversammlung vom 1. October 1882 durch den Verwaltungsrath zur Rückzahlung bezeichneten Nummern.

Die Polices-Besitzer wurden zur Ziehung zugelassen.

Table with 8 columns of numbers: 4088, 1848, 33908, 48368, 63128, 5728, 20488, 35248, 50008, 64768, 7368, 23768, 36888, 51648, 66408, 9008, 25408, 38528, 53288, 68048, 10648, 27048, 40168, 54928, 69688, 12288, 28688, 41808, 56568, 71328, 13928, 29688, 43448, 58108, 729, 15568, 30328, 45088, 59848, 7419

Die nächste Ziehung wird am 1. November 1882 stattfinden.

Marchal's Hôtel „Zur Königin von England“ in Budapest.

Ich beehre mich hiermit ganz ergebenst zur Anzeige zu bringen, daß ich das blühende „National-Casino“, wo ich bereits durch 20 Jahre die Restauration leitete, verlasse und das bestrenommirte

Hôtel „Zur Königin von England“

in Budapest übernehme; dasselbe ist auf das Eleganteste eingerichtet und mit allem der Neuzeit entsprechenden Comfort ausgestattet und es wird mein Hauptbestreben sein, durch mäßige Preise, aufmerksamste Bedienung, musterhafte Reinlichkeit, allen Ansprüchen der hohen Herrschaften und p. t. Reisenden genügen zu können; auch steht meine bestanerkante Küche und Keller, so auch das Café unter meiner p. t. persönlichen Leitung.

Indem ich für das mir durch eine Reihe von Jahren in so hohem Maße geschenkte Vertrauen danke, bitte ich dasselbe auch auf mein neues Unternehmen zu übertragen.

Budapest, im September 1882.

Hochachtungsvoll

J. Marchal.

Singerstrasse 15

gold. Reichsapfel. J. PSERHOFER'S Apotheke in Wien.

Blutreinigungs-Pillen, vormals Universal-Pillen genannt, verdienen letzteren Namen mit vollem Rechte, da es in der That keine Krankheit gibt, in welcher diese Pillen nicht schon taufendfach ihre wunderthätige Wirkung bewiesen hätten. In den hartnäckigsten Fällen, wo viele andere Medicamente vergebens angewendet wurden, ist durch diese Pillen unzählige Male und nach kurzer Zeit volle Genesung erfolgt. Eine Schachtel mit 15 Pillen 21 fr., eine Rolle mit 6 Schachteln 1 fl. 5 fr., bei unfrantirtter Nachnahmeendung 1 fl. 10 fr. (Weniger als eine Rolle wird nicht versendet.)

Eine Unzahl Schreiben sind eingelaufen, in denen sich die Conjugenten dieser Pillen für ihre wiedererlangte Genesung nach den verschiedensten und schwersten Krankheiten bedanken. Jeder, der nur einmal einen Versuch damit gemacht hat, empfiehlt dieses Mittel weiter. [850] 1-12

Wir geben hier einige der vielen Dankschreiben wieder.

Waidhofen a. d. Ybbs, 24. November 1880.

Öffentlicher Dank!

Euer Wohlgeborn! Seit dem Jahre 1862 habe ich an Hämorrhoiden und Harnzwang gelitten; ich ließ mich auch ärztlich behandeln, jedoch ohne Erfolg, die Krankheit wurde immer schlimmer, so daß ich nach einiger Zeit heftige Bauchschmerzen (in Folge Zusammenstehens der Eingeweide) empfand; es stellte sich gänzliche Appetitlosigkeit ein und sobald ich nur etwas Speise oder nur einen Trunk Wasser zu mir nahm, konnte ich mich vor Blähungen, schwerem Keuchen und Athmungsbeschwerden kaum aufrecht erhalten, bis ich endlich von Ihnen fünf wunderwirkende Blutreinigungs-Pillen Gebrauch machte, welche ihre Wirkung nicht verfehlten und mich von meinem fast unerbittlichen Leiden gänzlich befreiten. — Daher ich Euer Wohlgeborn für Ihre Blutreinigungs-Pillen und übrigen stärkenden Arzneien nicht oft genug meinen Dank und Anerkennung aussprechen kann. Mit vorzüglichster Hochachtung zeichnet

Johann Oellinger.

Euer Wohlgeborn! Ich war so glücklich, zufällig zu Ihren Blutreinigungs-Pillen zu gelangen, welche bei mir Wunder gewirkt haben. Ich hatte jahrelang an Kopfschmerz und Schwindel gelitten, eine Freundin hat mir 10 Stück Ihrer ausgezeichneten Pillen überlassen und diese 10 Pillen haben mich so vollkommen hergestellt, daß es ein Wunder ist. Mit Dank bitte mir wieder eine Rolle zu senden. Piszka, den 13. März 1881. Andreas Par.

Raysko, 22. November 1879.

Euer Wohlgeborn! Seit dem Jahre 1826 war ich nach zweijährig überhandnehmendem Wechselfieber ununterbrochen krank und ganz hinfällig; Kreuz- und heftige Seitenbeschmerzen, Fieber, Erbrechen, die größte Mattigkeit, dann Diät mit schlaffen Nerven waren die täglichen Qualen meines Lebens. Durch diesen Zeitraum von 53 Jahren habe ich 84 Aerzte, darunter zwei Professore der medicinischen Facultät in Wien, zu Rathe gezogen, jedoch alle Recepte blieben erfolglos, mein Leben wurde immer schlechter; erst am 23. October d. J. kam mir die Anzeige von Ihren Wunder-Pillen zu Gesichte, welche ich auf meine Befehlung aus Ihrer Apotheke erhalten habe und laut Vorschrift durch 4 Wochen gebraucht; jetzt bin ich ungeachtet meiner zurückgelegten 70 Jahre wieder bei Kraft, vollkommen ge-

und derart hergestellt, daß ich mich eines neuen Lebens erfreue. Empfangen Sie daher meinen tiefsten Dank für die mir zugesandte wunderbare Arznei. Ihr ewig dankbarer

O. Zwilling, Quisbesitzer.

Bielitz, den 2. Juni 1874.

Hochgehrter Herr Herrscher! Schriftlich muß ich und so viele Andere, denen Ihre „Blutreinigungs-Pillen“ wieder zur Gesundheit verholpen haben, den größten und warmsten Dank aussprechen. In sehr vielen Krankheiten haben Ihre Pillen die wunderbarste Heilkraft bewiesen, wo alle anderen Mittel vergebens waren. Bei Blutstauung der Frauen, bei unregelmäßiger Menstruation, Harnzwang, Nerven-, Magen-, Schwäche und Magenkrampf, Schwindel und vielen anderen Uebeln haben sie gründlich geholfen. Mit vollem Vertrauen erlaube ich nun, mir wieder 12 Rollen zu senden. Hochachtungsvoll

Karl Kauder.

Euer Wohlgeborn! In der Voraussetzung, daß alle Ihre Arzneien von gleicher Güte sein dürften, wie Ihr berühmter Frostbalsam, der in meiner Familie mehreren veralteten Frostbullen ein rasches Ende bereitet, habe ich mich, trotz meines Mißtrauens gegen sogenannte Universalmittel, entschlossen, zu Ihren Blutreinigungs-Pillen zu greifen, um mit Hilfe dieser kleinen Kugeln mein langjähriges Hämorrhoidal-leiden zu beseitigen. Ich nehme nun durchaus keinen Anstand, Ihnen zu schreiben, daß mein altes Leiden nach vierwöchentlichem Gebrauche ganz und gar behoben ist und ich in Kreise meiner Bekannten diese Pillen auf's Eifrigste anempfehle. Ich habe auch nichts dagegen einzunehmen, wenn Sie von diesen Pillen öffentlich — jedoch ohne Namensnennung — Gebrauch machen wollen. Wien, 20. Februar 1881.

C. v. T.

Cseney, den 17. Mai 1874.

Euer Wohlgeborn! Nachdem Ihre „Blutreinigungs-Pillen“ meine Gattin, die durch langjähriges chronisches Magenleiden und Gicht-Rheumatismus geplagt war, nicht nur dem Leben wiedergegeben, sondern ihr sogar neue jugendliche Kraft verliehen haben, so kann ich den Bitten anderer, an ähnlichen Krankheiten Leidenden nicht widerstehen und erlaube um abermalige Zulassung von 2 Rollen dieser wunderwirkenden Pillen gegen Nachnahme.

Hochachtungsvoll

Blasius Spisstek.

Amerikanische Gicht-Salbe, schnell und sicher wirkendes, unstreitig bestes Mittel bei allen gichtigen und rheumatischen Uebeln, als: Rückenmarksleiden, Gliederreizen, Nerven, Migräne, nervösem Zahnweh, Kopfschmerz, Ohrenschmerz etc. etc. 1 fl. 20 fr.

Anatherin-Mundwasser, f. f. priv., echt, von J. G. Popp, allgemein bekannt als das beste Zahn-Conservierungsmittel. 1 Flacon 1 fl. 40 fr.

Augen-Essenz von Dr. Romershausen, zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft. In Original-Flacons à fl. 2.50 und fl. 1.50.

Chinesische Toilette-Seife, das Vollkommenste, was in Seifen geboten werden kann, nach deren Gebrauch die Haut sich wie feiner Sammt anfühlt und einen sehr angenehmen Geruch behält. Sie ist sehr ausgiebig und verdunstet nicht. Ein Stück 70 fr.

Fiaker-Pulver, ein allgemein bekanntes vorzügliches Hausmittel gegen Katarrh, Heiserkeit, Krampfhusten etc. Eine Schachtel 35 fr.

Frostbalsam von J. Pscherhofer, seit vielen Jahren anerkannt als das sicherste Mittel gegen Frostleiden aller Art, wie auch gegen sehr veraltete Wunden etc. 1 Zieg. 40 fr.

Lebens-Essenz (Prager Tropfen), gegen vererbten Magen, schlechte Verdauung, Unterleibschmerzen aller Art, ein vorzügliches Hausmittel. Ein Flacon 20 fr.

Alle französischen Specialitäten werden entweder auf Lager gehalten oder auf Verlangen prompt und billigst besorgt.

Vorherige Einfindung des Betrages durch Postanweisung, bei größeren Beträgen auch mit Nachnahme.